

## **Die vergessene Unzufriedenheit des Meisters**

### **– Hahnemann's Wege jenseits des Similes.**

#### **Ein paar selbstkritische Überlegungen zum 200. Jubiläum des begründenden Werkes der Homöopathie.**

Die Häufung der homöopathischen Jubiläumsjahre und derzeit der 200. Geburtstag des Organon geben eine gute Gelegenheit, über die Ursprünge unserer Kunst zu reflektieren und uns Gedanken darüber zu machen, wie diese Ursprünge in unserer heutigen Arbeit weiterwirken.

Da die meisten dieser Reflexionen sich um die direkten Aufträge Hahnemanns an seine Nachfolger (Macht's nach; Aude sapere) und das Gelingen unserer Heilkunst drehen, möchte ich meine Überlegungen mit der gern vergessenen Unzufriedenheit des späten Hahnemann angesichts seiner homöopathischen Mißerfolge beginnen.

In den „Chronischen Krankheiten“ (1828) schreibt er: „Das chronische Siechtum ließ sich durch alles dies im Grunde nur wenig in seinem Fortgange vom homöopathischen Arzte aufhalten und verschlimmerte sich dennoch von Jahr zu Jahr. (...), selbst wenn sie [die Therapien] genau nach den Lehren der bis hierher bekannten homöopathischen Kunst geführt zu werden schienen. Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.“ – Wir alle kennen dieses Zitat, aber selten wird seine grundlegende Bedeutung betrachtet. Mit diesen nach Jahrzehnten der homöopathischen Erfahrung geschriebenen Zeilen erklärt der alternde Meister, daß er das Ziel seiner Heilkunst, nämlich die „schnelle, sanfte, dauerhafte“ (Organon § 2) Heilung chronischer Leiden auf einem „kurzen und zuverlässigen“ Weg mit der von ihm bislang angewandten Methode, der Verordnung streng nach dem Simile-Prinzip, nicht erreichen konnte.

Wir treffen hier also in einer frühen Stunde der Homöopathie schon auf die Auffassung, daß das Ähnlichkeitsprinzip allein und die vorurteilsfreie Beobachtung ohne „übersinnliche Ergübelungen“ zu keinem befriedigenden Ergebnis führen. Natürlich müssen wir uns dieser Auffassung des späten Hahnemann nicht anschließen, aber interessant ist es schon, sich damit auseinanderzusetzen.

Wie wir wissen, hat Hahnemann selbst als Weiterführung seines Therapieansatzes das Miasmenmodell vorgeschlagen, ein heute wie damals umstrittenes Konzept, dem das vorliegende Heft gewidmet ist. Ohne ins Detail zu gehen wie spätere Artikel möchte ich hier zu Beginn den Blick darauf lenken, daß die Miasmen ein sehr theoretisches Modell sind, eine typische „übersinnliche Ergübelung“, wie Hahnemann es nennen würde, und damit eine klare Abkehr von seiner frühen, phänomenologisch orientierten Arbeit.

Ob die Anwendung dieser neuen Theorie bei Hahnemann selbst zu größerer Zufriedenheit mit den Ergebnissen geführt hat, wissen wir nicht. Viel Zeit zur Erprobung ist ihm leider nicht mehr geblieben. Jedenfalls müssen wir aus unserer Sicht hier deutliche Fragezeichen setzen. Ein Hahnemann-Kenner schreibt nach Bearbeitung der Krankenjournale von 1836-42: „Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Heilungsverläufe von Hahnemanns Patienten meist nicht überzeugend waren.“<sup>(1)</sup> – und das gilt für die Zeit seiner „miasmatischen“ Arbeit. Wenn wir uns diesen Hintergrund und seine Selbstbeurteilung anschauen, dann entlarvt sich das Pathos mancher „Hahnemannianer“, eine erfolgreiche Praxis beruhe einzig darauf den Offenbarungen des Altmeisters zu folgen, als ein hohles. Denn gerade dieser blieb ständig in Bewegung, stellte sich und seine Ergebnisse ständig wieder in Frage und warf auch seine Grundsätze einfach wieder um, wenn sie ihm in der Praxis nicht wie erwartet weiterhalfen. Er war eben kein Verkündiger einer ewig gültigen Heilsbotschaft, auch wenn er manchmal in dieser Pose auftrat, sondern ein ehrlich bemühter Praktiker, dem nichts höher galt als das Prinzip, das er im ersten Paragraphen ausdrückte: Sein höchstes und letztlich einziges Ziel sei, Menschen zu helfen. Wahrscheinlich ist das der einzige Grundsatz, an dem wir uns für alle Zeiten orientieren sollten.

Ich möchte es noch einmal hervorheben: In der 1. Ausgabe seines „Organon“ im Jahre 1810 stellt Hahnemann die Ähnlichkeitsregel und das Prinzip der rein erfahrungsorientierten Vorgehensweise auf, welches er knapp 20 Jahre später in den „Chronischen Krankheiten“ und den späteren Organon-Ausgaben stark relativiert.

Aber wie gehen wir nun damit um, daß die oft als zentral beschriebenen Prinzipien der Theoriefreiheit und der naturgesetzlich allein gültigen Ähnlichkeitsregel in der Umsetzung nicht weit genug führen? Bedeutet klassische Homöopathie, daß wir Hahnemann in seinem ersten Entwurf einer weiterführenden Ergübelung (der Miasmen-Theorie) folgen müssen? Oder nehmen wir uns die Freiheit, aufgrund der Erfahrungen von zweihundert Jahren homöopathischer, psychologischer, medizinischer und naturwissenschaftlicher Weiterentwicklung eigene Entwürfe zu wagen, so wie es in jeder Wissenschaft selbstverständlich ist? Wenn ich die Frage so stelle, ist klar, welche Antwort mir richtig scheint. Und um ehrlich zu sein finde ich es peinlich, daß es für eine solche Frage in der heutigen homöopathischen Gemeinschaft überhaupt einen Diskussionsbedarf gibt. Aber peinlich oder nicht, es gibt ihn. Mir ist es wichtig, hier klar Stellung zu beziehen und deutlich zu machen, daß die Homöopathie nicht eine Sekte ist, die einer ewig gültigen Offenbarung folgt, sondern eine Heilkunst und -wissenschaft, die zur Weiterentwicklung und offenen Diskussion ihrer Ergebnisse fähig ist.

Wie können weitere Schritte an dieser Stelle aussehen? Welche Ansätze bringen uns weiter zu einem umfassenderen Verständnis des homöopathischen Heilens, in welchem das Ähnlichkeitsgesetz einen wesentlichen Platz hat, aber nur Teil eines breiter angelegten Konzeptes(2) ist? Hier einige Vorschläge:

Hahnemanns Erfahrung war, daß die homöopathische Behandlung je aktuell beobachtbarer Zustände das zugrunde liegende chronische Leiden nicht auszuheilen vermag. Auf der Basis eines modernen Verständnisses von Krankheit könnten wir sagen: Wenn ein Muster zu tief im psycho-physischen Gesamtsystem verankert ist, läßt es sich durch einfache Maßnahmen nicht leicht auflösen, sondern bedarf – sofern das überhaupt möglich ist – auch einer bewußten Aufarbeitung.

Bewußtwerdung an sich finden wir schon beim frühen Hahnemann als zentrales Thema in seiner Betonung einer umfassenden Anamnese. Aus der griechischen Wortbedeutung der *an-amnesis*, der Aufhebung des Vergessens, können wir sehen, daß es dabei um das Bewußtmachen von Dingen geht, die nicht (mehr) bewußt zugänglich sind. Hahnemann gibt diesem Prozeß eine entscheidende Stellung in der homöopathischen Arbeit, allerdings nur in der Fallaufnahme. Wie wichtig die Bewußtwerdung für eine tiefe Heilung ist, hat die Psychoanalyse hundert Jahre nach Hahnemann deutlich gemacht. Wir wissen heute darum und können diese menschliche Dimension mit einbeziehen, ohne die die homöopathische Arbeit hinter der Ganzheit des Menschen zurückbleibt.

In diese Ganzheit bindet sich auch der familiäre Hintergrund eines jeden Menschen mit ein, der uns sowohl kränkende Muster mitgegeben hat als auch die Ressourcen, die wir zur Gesundwerdung brauchen. Das haben wir in den letzten Jahren aus der systemischen Therapiearbeit lernen dürfen, und da kommt auch Hahnemanns Idee der miasmatischen Verursachung von chronischem Leiden wieder ins Spiel, allerdings auf einer sachlich besser begründeten Ebene und in enger Verknüpfung mit den Arbeitsergebnissen anderer Disziplinen.

Mit der Einbeziehung der Krankheits-Geschichte (§ 5), also erstmals der zeitlichen Dimension von Krankheit, „verläßt Hahnemann den Bereich der Homöopathie, der durch die Erkenntnisse aus der Arzneimittelprüfung abgedeckt wird. Denn mit der Arzneimittelprüfung erfassen wir nicht die zeitliche Dynamik einer Arznei und keine Biographie. Dieses Wissen erhalten wir erst durch Heilungsverläufe. Die Arzneimittelprüfung ist eine Momentaufnahme der Arzneireaktion – deshalb ist das Simileprinzip so gut auf akute Krankheiten anwendbar. Bei chronischen Krankheiten ist es laut Hahnemann jedoch wenig erfolgreich – hier reicht die Momentaufnahme nicht – wir brauchen die Vorgeschichte bis in vorangehende Generationen, um das ‚Miasma‘ zu erfassen“, schreibt Jürgen Hansel (3).

Die notwendige Einbeziehung des Bewußtseins in den Heilungsprozeß steht keineswegs im Widerspruch zu der Erfahrung, daß Säuglinge, Bewußtlose oder auch Tiere homöopathisch heilbar sind. Denn die Möglichkeit zur bewußten Reflexion ist nicht Teil ihrer Ganzheit. Aber wo sie zur Ganzheit des Wesens dazugehört, können wir die Bewußtheit nicht einfach ausblenden und an ihr vorbei zu einer vollständigen Heilung finden. – Dies wäre meine These. Meines Erachtens liegt hier ein wesentlicher Grund für die von Hahnemann beobachteten Mängel der rein homöopathischen Therapie.

Was Hahnemann mit dem Begriff „Miasma“ zu bezeichnen versuchte, würde ich darin sehen, daß unser Dasein bewußt und unbewußt tief verflochten ist mit den Strukturen, die uns hervorgebracht haben. Eltern, Familie, Vorfahren, Milieu, Kultur usw. – all dies will beachtet, wahrgenommen und einbezogen werden, um ganzheitlich heil zu werden. Letzten Endes scheint mir dieser Begriff des „Miasma“ eine Chiffre für eine Ganzheit zu sein, die auch die zeitliche Dimension und das System aller Lebensbezüge mit umfaßt.

Mit diesem einerseits sehr modernen Konzept greift eine ganzheitliche homöopathische Therapie andererseits auch zurück auf alte schamanische Heiltraditionen, die ein sehr ähnliches Verständnis teilten. Auch dort ging es darum, die Kranken nicht nur konkret mit den nötigen körperlichen Maßnahmen zu versorgen, sondern wieder in das System des Stammes, der Geister und Ahnen und ihren Platz in der Welt einzubinden – homöopathisch könnten wir sagen: die miasmatische Belastung wieder aufzuheben.

Nach diesem kritischen Rückblick möchte ich noch auf einen Punkt hinweisen, an dem der Gründer der modernen Homöopathie uns heutigen TherapeutInnen einen Schritt voraus war.

Oft sind wir modernen HomöopathInnen in unserer Ausbildung und Arbeit so auf die Frage der korrekten Vergabe von Arzneimitteln fixiert, daß wir vergessen, was Hahnemann mit dem Titel seines Hauptwerkes so passend bezeichnet hat: Es geht nicht nur um das Betreiben einer homöopathischen Methode, sondern um die Ausübung einer Heilkunst. Und dazu gehört einiges mehr als die Methode der Mittelwahl.

Ein wesentlicher Faktor, den wir zu wenig berücksichtigen und auf den der Altmeister großen Wert legte, ist die Einbeziehung der Quantität an Lebenskraft. Unsere Arzneimittel vermögen die Muster der Dynamis zu verändern und ihre „Verstimmung“ aufzuheben. Aber einen grundlegenden Mangel an Lebenskraft, wie er bei schweren chronischen Leiden oder auch Depressionen auftritt, können wir häufig nicht aufbessern. Hahnemann griff seinerzeit zum Mesmerismus als Hilfe und setzte diesen recht ausgiebig ein. Er wußte, daß die bloße Veränderung eines Musters in der Lebenskraft nicht zum Ziel führt, wenn diese insgesamt zu schwach ist. Die Dichotomie von Information und Energie, also von Form und Kraft, ist eine grundlegende im Universum, und immer sind beide Komponenten notwendig um eine Ganzheit zu bilden. Hahnemann hat das gewußt und berücksichtigt. In der homöopathischen Arbeit der heutigen Zeit ist das vielfach in Vergessenheit geraten.

Nun ist der Mesmerismus in seiner ursprünglichen Form, wie er zu Hahnemanns Zeit gerade in Mode war, nicht jedermanns Sache, und auch nicht jeder Therapeut hat dazu eine Begabung. Hier gilt es nach neuen Möglichkeiten zu suchen, wie die Dynamis sozusagen wieder „aufgeladen“ werden kann, um auf homöopathische Mittel optimal ansprechen zu können. Neben dem Mesmerisieren legte Hahnemann großen Wert auf die Beachtung einer ausgewogenen Ernährung und zahlreicher anderer Lebensregeln. Als einfache Basisregeln würden wir zur Stabilisierung einer ausreichenden Menge an Lebenskraft heute eine gesunde Vollwerternährung, ausreichende körperliche Bewegung und viel Kontakt zur Natur ansehen können. Erst wo dies krankheitsbedingt nicht mehr möglich ist, müssen wir uns Gedanken über eine unmittelbare Zufuhr von Dynamis machen.

Heute wissen wir aus den Begegnungen mit der Psychologie und Medizin der asiatischen Kulturen von sehr differenzierten Modellen zur Funktion der Lebenskraft, der Dynamis – wie Hahnemann sie nannte –, und ihren Kraftzentren und Gesetzmäßigkeiten. Diese alten und bewährten Kenntnisse sind in unser westliches Paradigma und auch in die Homöopathie noch nicht ausreichend übersetzt und integriert worden. Hier kann die Homöopathie, deren Wirkung auf einer Beeinflussung der Muster dieser Lebenskraft beruht, wenn wir Hahnemanns Ansatz folgen wollen, noch eine Menge dazu lernen und vielleicht auch die Bedingungen ihrer Erfolge und ihres Scheiterns besser verstehen als bisher.

Mit diesen Skizzen möchte ich es hier belassen und hoffe, daß wir in den nächsten Jahren noch kräftige Weiterentwicklungen unserer Kunst und Wissenschaft der Homöopathie erleben werden, die an der Stelle ansetzen, wo der historische Begründer dieses Konzeptes den Stab weiterreichen mußte.

1) Reinhard Flick über „S.Hahnemann, Krankenjournal DF2 (1836-42) in: Homöopathie in Österreich“ Jg. 15, Bd. 3., S. 35. „Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Heilungsverläufe von Hahnemanns Patienten meist nicht überzeugend waren. Dies bestätigt sich bei der genauen Lektüre dieses Buches. Die häufigen Gaben der C30 führten zu sehr unbefriedigenden Verläufen.“

2) siehe dazu auch das ausführliche Buch des Verfassers „Die andere Wirklichkeit der Homöopathie“, Verlag Neue Erde, Saarbrücken.

3) Jürgen Hansel, persönliche Mitteilung.

Jörg Wichmann, [www.provings.info](http://www.provings.info)  
veröffentlicht in *Spektrum der Homöopathie*, 2010

## Einige Zitate zum Thema

„Gewöhnlich aber blieben nach öfters versuchtem Besiegen des immer etwas abgeändert sich wieder hervortuenden Übels Beschwerden übrig, welche die bisher ausgeprüften, nicht wenigen, homöopathischen Arzneien ungetilgt, ja oft unvermindert lassen mußten - immer andre und andre Beschwerden, auch wohl immer beschwerlichere und in der Folgezeit bedenklichere - selbst bei tadelloser Lebensweise des Kranken und bei pünktlicher Folgsamkeit desselben. Das chronische Siechtum ließ sich durch alles dies im Grunde nur wenig in seinem Fortgange vom homöopathischen Arzte aufhalten und verschlimmerte sich dennoch von Jahr zu Jahr.

Dies war und blieb der schnellere oder langsamere Vorgang solcher Kuren aller unvenerischen, beträchtlichen, chronischen Krankheiten, selbst wenn sie genau nach den Lehren der bis hierher bekannten homöopathischen Kunst geführt zu werden schienen. Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.“

(Hahnemann, Chronische Krankheiten, Bd. I, 1828, S. 4, Abschnitt 10 u. 11)

„Mit großer Gewissenhaftigkeit, wie sie, mehr als alles in der Welt, die Herstellung eines durch Krankheit gefährdeten Menschenlebens erfordert, muß der Homöopathiker, wenn er seines Berufes würdig handeln will, zuerst den ganzen Zustand des Kranken, die erinnerliche Veranlassung und die Unterhaltungs-Ursache seines Übels, seine Lebensweise, seine Geistes-, Gemüts- und Körper-Beschaffenheit samt allen Symptomen (nach Anleitung dazu im Organon) auszuspähen und hierauf ein, für möglichst alle diese Momente, wenigstens für die auffallendsten und sonderlichsten, mit seinen eigentümlichen Symptomen in Ähnlichkeit passendes Arzneimittel im Buche von den chronischen Krankheiten selbst, so wie in der reinen Arzneimittellehre u.s.w. aufzusuchen sich befleißigen, ...“

(Samuel Hahnemann: Die chronischen Krankheiten. Bd. I, S. 150)

„§. 288.

Hier finde ich noch nöthig, des von der Natur aller übrigen Arzneien abweichenden, sogenannten thierischen Magnetisms, oder vielmehr des (dankbarer nach Mesmer, seinem ersten Begründer, zu benennenden) Mesmerisms Erwähnung zu thun. Diese, oft thörichter Weise, während eines ganzen Jahrhunderts geleugnete oder geschmähte Heilkraft, ein wundersames, unschätzbares, dem Menschen verliehenes Geschenk Gottes, mittels dessen durch den kräftigen Willen eines gutmeinenden Menschen auf einen Kranken durch Berührung und selbst ohne dieselbe, ja selbst in einiger Entfernung die Lebenskraft des gesunden mit dieser Kraft begabten Mesmerirer in einem andern Menschen dynamisch einströmt, (wie einer der Pole eines kräftigen Magnet-Stabes in einen Stab rohen Stahl's) wirkt auf verschiedene Weise: indem sie in dem Kranken theils die hie und da in seinem Organismus mangelnde Lebenskraft ersetzt, theils die in andern Stellen allzusehr angehäufte und unnennbare Nervenleiden erregende und unterhaltende Lebenskraft ableitet, mindert und gleicher verteilt und überhaupt die krankhafte Verstimmung des Lebensprinzips der Kranken auslöscht und mit der normalen des auf ihn kräftig einwirkenden Mesmerirers ersetzt, z.B. bei alten Geschwüren, bei Amaurose, bei Lähmungen einzelner Glieder u.s.w. Manche schnelle Schein-Cur mit großer Natur-Kraft begabter Zoo-Magnetiker in allen Zeitaltern, gehört hieher. Am glänzendsten aber zeigte sich die Wirkung von mitgetheilter Menschenkraft auf den ganzen Organism, bei Wiederbelebung einiger, geraume Zeit im Scheintode gebliebner Personen, durch den kräftigsten, gemüthlichsten Willen eines, in voller Lebenskraft blühenden Mannes<sup>174</sup>, eine Art Todtenerweckung, wovon die Geschichte mehrere unleugbare Beispiele aufweist. Ist die mesmerirende Person, des einen oder andern Geschlechts, zugleich eines gutmüthigen Enthusiasm's fähig (wohl gar seiner Ausartung, der Bigotterie, des Fanatism's, des Mysticism's oder menschenliebiger Schwärmerei), so ist sie um desto mehr im Stande, bei dieser philanthropischen, sich selbst aufopfernden Verrichtung, nicht nur die Kraft ihrer vorherrschenden Gemüthlichkeit auf den ihrer Hülfe bedürftenden Gegenstand ausschließlich zu richten, sondern auch gleichsam dort zu concentriren und so zuweilen anscheinende Wunder zu thun.“

(Samuel Hahnemann: Organon der Heilkunst, S. 264)

§ 5.

Als Beihilfe der Heilung dienen dem Arzte bei einer akuten Krankheit die Data der wahrscheinlichsten Veranlassung sowie beim langwierigen Siechtum die bedeutungsvollsten Momente aus der ganzen Krankheits-Geschichte, um dessen Grundursache ausfindig zu machen, die meist auf einem chronischen Miasma beruht.

§. 6.

Der vorurtheillose Beobachter, – die Nichtigkeit übersinnlicher Ergübelungen kennend, die sich in der Erfahrung nicht nachweisen lassen, – nimmt, auch wenn er der scharfsinnigste ist, an jeder einzelnen Krankheit nichts, als äußerlich durch die Sinne erkennbare Veränderungen im Befinden des Leibes und der Seele, Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome wahr, das ist, Abweichungen vom gesunden, ehemaligen

Zustände des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet. Alle diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentieren die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, das ist, sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit.

(Samuel Hahnemann: Organon der Heilkunst, S. 65)

§. 7.

Da man nun an einer Krankheit, von welcher keine sie offenbar veranlassende oder unterhaltende Ursache (*causa occasionalis*) zu entfernen ist, sonst nichts wahrnehmen kann, als die Krankheits- Zeichen, so müssen, unter Mithinsicht auf etwaniges Miasm und unter Beachtung der Nebenumstände (§ 5), es auch einzig die Symptome sein, durch welche die Krankheit die, zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert und auf dieselbe hinweisen kann – so muß die Gesamtheit dieser ihrer Symptome, dieses nach außen reflectirende Bild des innern Wesens der Krankheit, d.i. des Leidens der Lebenskraft, das Hauptsächlichste oder Einzige sein, wodurch die Krankheit zu erkennen geben kann, welches Heilmittel sie bedürfe, – das Einzige, was die Wahl des angemessensten Hilfsmittels bestimmen kann – so muß, mit einem Worte, die Gesamtheit<sup>4</sup> der Symptome für den Heilkünstler das Hauptsächlichste, ja Einzige sein, was er an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst hinwegzunehmen hat, damit die Krankheit geheilt und in Gesundheit verwandelt werde.

(Samuel Hahnemann: Organon der Heilkunst, S. 66-67)